Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 14

Artikel: Begegnung mit Schmugglern
Autor: Venner, Johannes Vincent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669363

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Weltmeer! Amerikas junge Bewohner besuchen das alte Europa ... Das Luftschiff kommt, es ist mit Reisenden überfüllt, denn die Fahrt ist schneller als zur See, der elektromagnetische Draht unter dem Weltmeer hat bereits telegraphiert, wie groß die Luftkarawane ist. Schon ist Europa in Sicht, es ist die Küste von Irland, die man erblickt, aber die Passagiere schlafen noch; sie wollen erst geweckt werden, wenn sie gerade über England sind. Dort betreten sie den Boden Europas im Lande Shakespeares, im Lande der Politik, im Lande der Maschinen. Einen ganzen Tag bleibt man hier, so viel Zeit hat das geschäftige Geschlecht für das große England und Schottland zu verwenden.

Die Fahrt geht weiter unter dem Kanaltunnel nach Frankreich, dem Lande Karls des Großen und Napoleons. Molière wird genannt, die Gelehrten reden von einer klassischen und romantischen Schule im fernen Altertum, und man jubelt Helden und Dichtern und Männern der Wissenschaft zu, die auf dem Krater Europas, Paris, geboren wurden ..." Und die Fahrt geht weiter über Spanien, Italien, Griechenland, über die Städte an der Donau, über Deutschland, das Land Luthers und Goethes und dann noch über den Norden, und nach Verlauf von acht Tagen sagt ein junger Amerikaner: „In Europa ist viel zu sehen, und wir haben es nicht in acht Tagen gesehen ..."

Es sind mehr als sechzig Jahre, seit Andersen gestorben ist. Aber ist er nicht noch lebendig durch seine Dichtungen? Ist er nicht immer noch bereit, über uns seine Freuden, seinen Humor, seine Weisheit, seine Güte, seinen kindlichen Glauben erstrahlen zu lassen? Er schließt „Das Märchen meines Lebens" mit den Worten: „Ein Glücksstern leuchtet über mir. Tausende verdienten ihn wohl besser als ich. Ich begreife oft selbst nicht, weshalb gerade mir so viel Freude vor Unzähligen zuteil wurde. Er leuchte! Geht er aber unter, so habe ich mein reiches Teil empfangen. Er gehe unter! Auch hieraus entspringt das Beste. Gott und Menschen meinen Dank, meine Liebe ...!" Ist der, welcher so sprechen kann, nicht ein Begnadeter?

Märchen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Goethe.

Märchenaugen.

Leg's dem Leben nicht zur Last,
Scheint sein Wert dir Plunder:
Wenn du Märchenaugen hast,
Ist die Welt voll Wunder.

Paul Heyse.

Begegnung mit Schmugglern.

Von Johannes Vincent Venner.

Das war gewiß kein alltägliches Erlebnis — meine Begegnung mit waschechten Schmugglern. Es war an einem heißen Sommernachmittag im höchsten Dorfe der Val Mara, in Arogno, wo ich mich nach stundenlanger Wanderung in der schattigen, kühlen Reblaube des Grotto Cometta zur Ruhe und Labung hingesetzt hatte.

Es war eine köstliche Siesta. Gute Laune würzte Speise und Trank und Meister Kömmes Zeichenstift — in meiner Gesellschaft befanden sich der Kunstmaler Paul Kömme und ein Zunftgenosse von der Feder — kam nicht zur Ruhe, um da einen Steintisch in der Pergola, dort ein verwittertes Gemäuer, Ossarium und Campanile in das Skizzenbuch zu zaubern.

Wir waren mit Einheimischen in lebhaftem Gespräch über Land und Leute vertieft, als unvermittelt das Wort „Controbandieri" fiel. Ich mußte meine der italienischen Sprache nicht mächtige Weggenossen über den Sinn dieses Wortes aufklären: Schmuggler!

Von unserer Pergola aus sahen wir einen Trupp von zehn Mann die Bergstraße heraufkommen — lautlos einer hinter dem andern.

Während die Einheimischen bei diesem Anblick, der ihnen ja nichts Neues war, ruhig blieben, waren es doch die besten Kunden der kleinen Krämer dieses abgelegenen Dorfes, bemächtigte sich unserer eine erlebnisfreudige Aufregung. Es war ja unsere erste Begegnung mit Schmugglern.

Wir äußerten den Wunsch, diesen verwegenen Gesellen näher zu kommen und wenn möglich etwas über ihr gefahrvolles Leben aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Einer unserer einheimischen Tischgenossen, der uns bereits viel Interessantes über dieses einsame, abgelegene

Kirche von Morcote. Pro Lugano

Grenzland erzählt hatte, erklärte sich bereit, den Versuch zu machen, einige dieser Burschen in unsere Pergola zu locken. Es schien keineswegs leicht zu sein, diesen mißtrauischen Kumpanen das nötige Vertrauen einzuflößen und die Überzeugung beizubringen, daß ihnen von uns harmlosen Touristen keine Gefahr drohe.

Nach einiger Zeit gelang es aber unserem Gewährsmann doch, einige dieser Abenteurer an unsern riesigen Granittisch zu bringen. Nachdem unserer Begrüßung tüchtige Mengen Brot und Käse folgten und der Doppelfiasco „Nostrano" vor ihnen stand, kamen auch wir auf unsere Rechnung.

Hier erhielt das geflügelte Wort Mussolinis „vivere pericolosamente" tiefen Sinn, denn

„gefährlich leben", das taten diese Menschen wirklich. —

Mit einer Last von dreißig bis vierzig Kilo auf dem Buckel, die sorgfältig in neues Sacktuch vernäht ist und meist aus Kaffee, Zucker und Tabak besteht, und statt der Schuhe ebenfalls Sacktuch opankengleich um Beine und Füße gewickelt, machen sie wöchentlich zweimal einen Weg von zehn Stunden hin und zehn Stunden zurück: von irgend einem Dorf am Comersee, über unwirtliche Höhen, auf fast ungangbaren Schleichwegen, nach erprobten, verschwiegenen Nestern jenseits der Schweizergrenze. Es sind ausschließlich Italiener, die nur mit Waren aus der Schweiz nach Italien „arbeiten".

Ständig schweben sie in Lebensgefahr, denn die Carrabinieri sind aufmerksame Grenzwächter und sind verpflichtet, ohne jeglichen vorherigen Anruf zu schießen. Meistens schießen sie allerdings in die Luft, sind aber junge, ehrgeizige Anfänger darunter, büßte mancher dieser Schmugglergilde seinen Wagemut mit dem Leben oder verlor auf viele Jahre hinaus seine kostbare Freiheit.

Selbst tragen sie keine Schußwaffen bei sich; das einzige, was man als Waffe bezeichnen kann, ist ein sichelförmiges, ungefähr 10 Zentimeter langes Rebmesser, welches hauptsächlich dazu verwendet wird, um sich durch Unterholz und Brombeergestrüpp einen Weg zu bahnen. Denn daß sie abseits jedes begangenen Weges dahinschleichen — wie Rothäute über die Prärie — versteht sich von selbst.

Wir lauschten wie im Banne gefangen diesen einfachen, ohne jede Renomisterei erzählten Abenteuern der braungebrannten, verwegenen Gesellen. Die Sone neigte sich schon stark nach Westen — und bis zur italienischen Grenze war ein langer Weg und noch viele Hindernisse zu überwinden, so daß ihr Führer zum Aufbruch mahnte.

Ein kurzes „Buona sera", und lautlos schlichen sie mit ihren Lasten, einer hinter dem andern — Abenteuer und Lebensgefahr entgegen, ihrem weitentfernten heimatlichen Herdfeuer zu.

Wir drei saßen noch lange wortkarg da und dachten dieser Begegnung nach. Den Geschmack am Weine hatten wir für heute verloren.

Arme Kerle, die oft aus bitterster Not, nach langer Arbeitslosigkeit und um der Familie das kärglichste tägliche Brot zu verschaffen, zu diesem gesetzwidrigen Erwerb greifen: früher oder später trifft es jeden — „vivere pericolosamente".

Der standhafte Zinnsoldat.

Von H. Chr. Andersen.

Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnsoldaten, die waren alle Brüder, denn sie waren von einem alten zinnernen Löffel geboren. Das Gewehr hielten sie im Arm, und das Gesicht war geradeaus gerichtet; rot und blau, ganz wunderschön war die Uniform. Das allererste, was sie in dieser Welt hörten, als der Deckel von der Schachtel genommen wurde, in der sie lagen, war das Wort „Zinnsoldaten!" Das rief ein kleiner Junge und klatschte in die Hände; er hatte sie bekommen, weil sein Geburtstag war, und stellte sie nun auf dem Tisch auf. Ein Soldat glich dem andern leibhaftig, nur ein einziger war ein klein wenig verschieden; er hatte nur ein Bein, denn er war zuletzt gegossen worden, und es war nicht mehr genug Zinn dagewesen; doch stand er ebenso fest auf seinem einen wie die andern auf ihren zweien, und gerade er wurde merkwürdig.

Auf dem Tisch, auf dem sie aufgestellt wurden, stand noch viel anderes Spielzeug; aber das, was am meisten in die Augen fiel, war ein wunderschönes Schloß aus Papier. Durch die kleinen Fenster konnte man gerade in die Säle hineinsehen. Davor standen kleine Bäume rings um einen kleinen Spiegel, der aussehen sollte wie ein See; Schwäne aus Wachs schwammen darauf und spiegelten sich. Es war alles ganz reizend, aber das Reizendste war doch eine kleine Dame, die mitten in der geöffneten Schloßtür stand; sie war auch aus Papier ausgeschnitten, aber sie hatte einen Rock aus dem feinsten Linon an und ein kleines, schmales blaues Band über die Schulter wie ein Gewand; mitten darin saß eine schimmernde Paillette, geradeso groß wie ihr ganzes Gesicht. Die kleine Dame streckte beide Arme aus, denn sie war eine Tänzerin, und dann hob sie das eine Bein so hoch in die Höhe, daß der Zinnsoldat es gar nicht finden konnte und glaubte, sie habe nur ein Bein so wie er.

„Das wäre eine Frau für mich!" dachte er; „aber sie ist sehr vornehm, sie wohnt in einem Schloß; ich habe nur eine Schachtel, und in die teilen wir fünfundzwanzig uns, das ist kein Aufenthalt für sie! Doch ich will versuchen, ihre Bekanntschaft zu machen!" Und dann legte er sich, so lang er war, hinter eine Schnupftabakdose, die